Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

288 (10.12.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Und wieder „Im Westen nichts Neues"

Erstaufführung des Remarque-Films in Berlin

In 27 Sprachen wurde Remarques Buch übersetzt, in 15 Monaten erreichte es in Deutschland eine Auflage von über 1 Million, die Weltauflage dürfte inzwischen 3 Millionen überschritten haben. Der größte Bucherfolg seit dem es eine Buchdruckerkunst gibt. Mit Angst und Zweifeln sah man dem Film, der vor einem halben Jahr etwa in Amerika herauskam und nun in einer für Deutschland bearbeiteten und synchronisierten Form gezeigt wird, entgegen. Um es vorwegzunehmen, die Angst war unbegründet. Wären wir nicht durch die vorangegangenen Kriegsfilme schon etwas „abgestumpft", so wäre die Wirkung wahrscheinlich noch stärker gewesen. Aber auch so verließ das Publikum, unter dem man viele mit Stahlhelmabzeichen sah, stumm und tiefergriffen das Theater.

Man wird sich also fragen müssen, wovon die besondere Wirkung dieses Films ausgeht? Er hält sich eng an das Buch und damit ist die Frage eigentlich schon beantwortet. Es ist ein Heldenlied der Kameradschaft und es ist die Tragödie vom Entwurzeltwerden einer Jugend, die von der Schulbank in das Völkermorden geführt wird und dort zwar zu echten Kriegern erzogen, für das bürgerliche Dasein aber verdorben wird. Und das Einzigartige an diesem Film sind nicht etwa die an Grauenhaftigkeit und Realistik nicht mehr zu überbietenden Kampfszenen, sondern die Teile, in denen episch, fast erzählend die Verwandlung der jungen Menschen zu stärkstem Ausdruck gelangt. Der Schluß des Filmes ist Symbol für die Objektivität und Tendenzlosigkeit des gesamten Werkes: Paul Bäumer kommt vom Urlaub zurück ins Feld. Alle, die mit ihm auszogen, sind gefallen oder verwundet, Kat, der „Vater" dieser jungen Schar, ist auch dahingegangen. Und nun steht er wieder draußen im Graben hinter seinem Gewehr. Es wird Frühling. Ein Schmetterling flattert vor den Graben. Da streckt er die Hand aus und und hebt den Kopf über den Grabenrand, um dieses lebendige Wesen einzufangen. Drüben aber, auf der anderen Seite, da lauert der Feind, der Scharfschütze, denn vorbei ist es mit dem frisch-fröhlichen Bewegungskrieg. Und so ist das Bild: Pauls Hand streckt sich aus nach dem Schmetterling. Ein Schuß schwirrt los, die Hand und nur die Hand zuckt zusammen, krampft sich und wird starr. Vorbei!

Wie man bei dem Buch, das seinen Erfolg nur der Tatsache verdenken kann, daß es das Schicksal von Millionen widerspiegelt, um es zu diffamieren, die Person des Autors, der sich mit wohltuender Schlichtheit nach wie vor im Hintergrund hält, in den Kampf zog und in schmutzigster Weise angriff und hoffte, in der Person des Autors sein Werk zu treffen, so war man auf der Rechten auch jetzt nicht müßig. Schon als der Film in Amerika lief, konnte man hören, daß es ein antideutscher Film sei. Wir kennen die amerikanische Fassung nicht. Und können nur sagen, daß die jetzige Form frei von jeder Gehässigkeit ist. Der Einspruch des Reichswehrministeriums scheint unerklärlich und absurd. Aber die Rechtspresse findet einen anderen Dreh, indem sie sagt: Selbst wenn der Film, den wir noch nicht gesehen haben, tendenzlos ist, so ist er das nur deswegen, um der deutschen Presse Sand in die Augen zu streuen, um, wenn die deutsche Presse eine gute Kritik liefert, in der übrigen Welt sagen zu können: Seht die Deutschen geben ja selbst zu, der Film ist wahr, so ist es gewesen.

Ja, so ist es gewesen. Und uns kümmert es wenig, was ein anderer darüber denken mag. Wir hoffen, daß der Sturm, den man gegen dieses Dokument des Friedens entfesselt, Millionen und Abermillionen in diesen Film treibt, wie der Widerspruch gegen das Buch erst Hunderttausende zum Kauf veranlaßte. In einer Zeit, in der der Völkerbund in der Abrüstungsfrage so kläglich versagt, muß das Volk selbst sprechen, und es spricht durch diesen Film. Er spricht nicht nur gegen das Morden, sondern auch gegen die Folgen, die aus solcher Sinnlosigkeit erwachsen müssen. In einer Ruhepause im Feld wirft Paul Bäumer die Frage auf: Was wird aus uns, wenn wir zurück sollen zur Schulbank? Und Remarque versucht die abgrundtiefe Tragik dieser Frage in seinem neuen Buch „Der Weg zurück", der am Sonntag in den Zeitungen von 15 Ländern zu erscheinen begann, zu beantworten. Diese Antwort wird gleichzeitig eine Antwort darauf sein, ob Remarque der Dichter ist, an den wir seit seinem „Im Westen nichts Neues" glauben. Er wird scharfe Kritiker finden, und es wird Mut dazu gehören, auch dieses Buch zu bejahen, denn wer es tut, den wird man wiederum verfemen. Remarque hat den Mut, sich weiter seinen Gegnern offen zu stellen. Mögen seine Kritiker den Mut zur Wahrheit aufbringen. Es geht nicht um Remarque, es geht um sein Werk und vielleicht um noch mehr, um die Zukunft unserer Generation!

Die Demonstrationen der Nationalsozialisten gegen den Film „Im Westen nichts Neues" werden daher den Nationalisten nicht nützen, auch wenn Badische Presse und Karlsruher Tagblatt schamhaft verschweigen, daß es speziell diese Kreise sind, die nicht wollen, daß die deutsche Jugend erfährt, wie es in Wirklichkeit um den Krieg bestellt ist.

Ein Szene aus dem Film „Im Westen nichts Neues"

Konzerte

Stiftungskonzert des Lehrergesangvereins Karlsruhe

Das Konzert, das im großen Saal der Festhalle stattfand, war trotz der verschiedenen vorangegangenen Stiftungskonzerte der bürgerlichen Gesangvereine außerordentlich gut besucht. Es zeigte sich darin die große Wertschätzung und Anerkennung, die der Lehrergesangverein in weiten Kreisen der Bevölkerung besitzt. Man hätte nur gewünscht, daß das diesjährige Programm, das in zwei Teile zerfiel, eine der Tradition des Vereins entsprechendere Reihenfolge aufgewiesen hätte. Denn es ist nicht anzunehmen, daß z. B. die Freiheit, die der Dichter v. Schenkendorf um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts gesungen hat, in den selben national begrenzten Ausmaßen noch heute die Herzen der Sänger des Lehrergesangvereins begeistert. Dieselbe nationale Note, die einen falschen Klang hatte, gab aber auch dem Kaunschen Rheinzyklus seine Färbung, die durch eine weiselige, überlebte Romantik keineswegs schmackhafter wurde. Man sollte sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Konzerte des Lehrergesangvereins vorbildlich wirken sollen und daß Chöre, wie der alte Rückertsche „Barbarossa-Sang" und das Martin Greifsche „Deutsche Gebet" in einer spannungsgeladenen Zeit, wo die Meinungen und Leidenschaften aufeinanderplatzen, nicht von einer Seite vor die Oeffentlichkeit getragen werden sollten, die berufen ist, auch in der Kunst erzieherisch zu wirken. Vielleicht wollte der Lehrergesangverein mit diesem Programm noch einmal die Rheinlandbefreiung feiern und seine Wahl ist dadurch zu erklären, daß ihm nicht viel Literatur zur Verfügung stand. Trotzdem hätte sein Konzert, dessen einzelne Nummern in vollendeter Weise zur Wiedergabe kamen, nachhaltigere Eindrücke hinterlassen, hätte sein Geist tiefer aus den Quellen der Gegenwart, als aus denen einer unwahr sentimentalen Vergangenheit geschöpft.

Der Referent, der außwärtiger Verpflichtungen halber am Konzertabend selbst nicht da war, hatte aus der Generalprobe die besten Eindrücke von der Wiedergabe der Werke gewonnen. Der Chorkörper war in bester Form. Dr. Knöll hat großzügig die Moldenhauerschen und Kaunschen Sätze interpretiert. Sie sind keine Bereicherung unserer Männerchorliteratur, fallen aber durch einige interessante Formungen auf. Bei Kauns Zyklus entbehrt die Begleitung nicht eines feierlichen Untertones. Hervorragende Solisten — Elfriede Haberkorn und Karl Kamann-Braunschweig — über deren erstklassige Qualitäten erst an dieser Stelle berichtet wurde, übernahmen Partien im Zyklus „Vom deutschen Rhein". Als Instrumentalsolisten bewährten sich Wilhelm Krauß (Orgel), Joseph Schelb und Hermann Bischler (Klavier).

Munz-Konservatorium. Martha Bastel und Eduard Volbach veranstalteten in den „Vier Jahreszeiten" einen sehr gut besuchten Mozart-Abend. Man bekam zwei Violinsonaten und Lieder von dem Salzburger Meister zu hören. Martha Bastel führte den Klavierpart mit gut gepflegter Technik, mit weichem klangvollem Anschlag durch. Sie ging auf alle Absichten des Geigers Eduard Volbach ein, der einen kräftigen Ton hat, einen sicheren Stil und warmes Gefühl für die Mozartschen Schönheiten. Martha Bastel ist auch eine Sängerin, der man anmerkt, daß sie sich viel mit Mozart beschäftigt hat. Ihre Stimme ist gut durchgebildet, der Ansatz klar und bestimmt, der Geläufigkeit stehen keine Hemmungen im Weg. Hedwig Asal begleitete äußerst diskret.

*

Badisches Landestheater. Das Schauspiel bringt in der zweiten Dezemberwoche Wiederholungen von Stefan Zweigs Tragikomödie „Das Lamm des Armen" am Donnerstag, 11., und von Shakespeares „Kaufmann von Venedig" am Samstag, 13. Dezember, nebst dem Weihnachtsmärchen „Der große Christoph" als Nachmittagsvorstellung. Ferner gelangt im Konzerthaus die sich unverminderter Beliebtheit erfreuende Operette „Meine Schwester und ich" am Freitag, 12., und Sonntag, 14. Dezember, zur Wiederholung. Die Oper bringt eine Wiederholung von Bizets „Carmen" (Frasquita: Lotte Fischbach, Escamillo: Carsten Oerner) am Freitag, 12. Dezember. Am Sonntag, 14. Dezember, geht nachmittags als Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige Lortzings „Zar und Zimmermann" und abends Mascagnis „Cavalleria rusticana" nebst Leoncavallos „Bajazzo in Szene. — Das 4. Sinfonie-Konzert mit dem Pianisten Alfred Hoehn als Solisten findet am Mittwoch, 16. Dezember, statt. — In Vorbereitung befinden sich zur Erstaufführung die dreiaktige Komödie „Die Sache, die sich Liebe nennt" von Edwin Burke, die am 2. Weihnachtstage im Konzerthaus in Szene gehen soll, und für den 3. Januar Ferdinand Bruckners Schauspiel „Elisabeth von England", dem großen Ereignis des diesjährigen deutschen Theaterwinters. Als drittes Stück der Sondermiete „Zeittheater" wurde Maurice Rostands Schauspiel „Der Mann, den sein Gewissen trieb" in Aussicht genommen.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schirokauer

Copyright by Verlag Carl Duncker-Berlin.

42 (Nachdruck verboten.)

Er ließ die Hände sinken. Die Lider waren geschwollen.

Da rauschte eine Bekennerwildheit, eine Sucht, sich vor diesem Manne noch mehr zu erniedrigen, über Marianne. „Doch vorher — ehe du einwilligst — noch nehme ich deine Erlaubnis nicht an — muß ich dir etwas beichten. Du mußt es wissen. Es scheint mir sonst, als hinterginge ich dich. Als schliche ich mich diebisch in deine Güte ein. Du muß wissen, wer in deinem Hause Obdach sucht."

Er schüttelt verwundert den Kopf.

„Doch! Der Mann, der mir bisher das Geld gegeben hat — ein widerlicher Mensch — ein Wucherer übelster Sorte — ich hatte Angst, er würde mich im Stich lassen, — da habe ich — hingegeben habe ich mich ihm!!"

Sie gellte es selbstzerstörerisch hinaus. Dann wartete sie, ohne aufzusehen, zu seinen Füßen. Und fühlte seine Hand zart auf ihrem Scheitel. Sie warf den Kopf weit in den Nacken zurück. Wie eine Feuergarbe schnitt das Gold der Haare durch das dämmerige Dunkel. Sie starrte mit weit geöffneten ungläubigen Augen zu ihm empor.

„Du begreifst das?" Es war das Wunderbare, auf das seit der „Nora" alle Frauen harren.

„Was ist daran nicht zu begreifen?" fragte er schlicht.

Da fiel sie mit dem Gesicht gegen seine Knie. Er fühlte ihre Tränen.

Wortlos streichelte er ihren gebeugten Nacken.

XXIV.

Harriet Keenor und Klaus Deter, genannt Karl Dohm, hatten eine stürmische Fahrt. Der Mistral türmte die tückischen Wogen des berüchtigten Golfs von Lion zu wütenden Wassergebirgen empor. Nachts setzten gelbe Gischtwolken an dem Bullauge ihrer Kabine vorüber. Der Sturm trommelte Zorn gegen die Schiffswandung. Die „Infanta Maria Luisa" rollte und senkte den Bug, als wolle sie ins Bodenlose hinuntergleiten. Dann eine Pause, die Schraube wirbelte in der Luft, ihre Welle krachte durch alle Räume, daß die eisernen Wände metallisch erdröhnten, dann stieg es vorn empor, immer höher, immer steiler, als wolle das Fahrzeug sich senkrecht aufrichten. Es war schwer, sich in der Koje zu halten.

Am Tage umdrohte sie ein zerklüftetes Meer mit weißen Schaumkämmen, die in der Sonne funkelten wie helle glasklare Gedanken. Daneben gähnten tiefe schwarze dunkle Abgründe, bös und schwammig wie Verrat.

Harriet litt. Sie war nicht seekrank, doch von dem Schleudern des Schiffes zerschlagen und zerstoßen an Seele und Leib. Ihre Todesgewißheit wurde zur Manie. Sie sprach von nichts anderem mehr. Die schwarzen Fittiche waren immer über ihr. Sie stand neben Deter, an die fallende und steigende Reeling geklammert, schaute hinaus auf das Meer, über das der Wind in Stärke 8 dahinritt, und zermarterte sich und zermarterte ihn.

Er verlor das Mitgefühl und die Geduld. Er glaubte nicht an ihr nahes Ende. Doch er hatte oft in spürender Wissensgier gedacht: so wäre also ein Mensch, der sterben muß und es weiß. Sie wäre eine verlöschende kleine rote Menschensonne. Jetzt zersplitterte sein Interesse. Er konnte diese Grabesluft nicht länger atmen. Diese stete Totenklage langweilte seinen vorwärtsdrängenden, stets mit Neuem trächtigen Sinn. Auch seine wissenschaftliche Lüge verfing nicht mehr bei ihr. Die Sternenheimat, die er ihr hilfreich erdichtet, hatte ihre tröstende Kraft verloren. Er schwieg nun schon erbittert. Plante Flucht und Entrinnen.

Sie fühlte seine wachsende Kälte und Mitleidlosigkeit. „Ich wünschte", klagte sie, „ich wäre eine Heldin und könnte dem Ende kaltblütig und weise wie Sokrates entgegensehen. Ich kann es nicht. Die Furcht zermalmt mich. Diese Angst vor dem Letzten, die sich langsam in mein Herz einkrallt, das Entsetzen vor diesem Alleinsein, dieser furchtbaren Einsamkeit des Sterbenden unter all den Lebenden, diese grausige Ausgeschlossenheit von allem, das ist und sein wird und sich freut, nimmt mir alle Kraft. Und nun verläßt auch du mich!"

„Ich verlaß dich nicht!", verteidigte er sich seufzend, „ich bin deiner fixen Idee nur müde."

„Hab nur noch zwei Tage mit mir Geduld," flehte sie verzweifelt, unhörbar in sich hineinweinend, „dann bist du von mir erlöst".

Er schalt ihre Todesahnung nicht mehr Wahnwitz und Tollheit. Er war des ewigen Begütigens, Zuredens, Beschwichtigens überdrüssig, überdrüssig bis zur körperlichen Uebelkeit. „Du hast recht", dachte er in zorniger Arglist, „in zwei Tagen sind wir in Marseille. Dann verschwinde ich."

„In allen Kulturstaaten", barmte sie, „schafft man jetzt die Todesstrafe für Mörder ab, weil sie eine menschenschändende Barbarei ist. Und da wirst du hart zu mir, daß ich, die keinem ein Haar gekrümmt hat, mein Todesurteil nicht stoisch ertrage."

„Du wirst nicht sterben, Himmeldonnerwetter! Nimm endlich mal Vernunft an!" brach er nervös überreizt aus.

Sie blickte ihn benommen an. So schonungslos hatte er sie noch nie angefahren. Sie schwieg. Wollte ihn halten bis — ja bis zum Ende. In seinen Armen sterben! Nicht warten, bis sie ihn verlor. Sie fühlte, wie er ihr entglitt. Nicht warten, bis ihre Gewebe verfaulten, ihre Muskeln zerfressen wurden von dem unheimlichen Gifte in ihrem Blute. In der letzten Kraft und Schönheit wollte sie sterben. In Marseille, in der ersten Nacht. Sie ertrug diese Angst und Selbstzermarterung nicht länger. Ein freiwilliges Ende machen! Ehe das unentrinnbare Ende mit seinem Grauen ihr von ihr stieß. Ihre Zeit war bald abgelaufen.

Aber sie wollte schweigen. Kein Wort des Jammers sollte mehr über ihre Lippen bluten. Sich nicht des Letzten berauben, was ihr das Leben geschenkt gelassen hatte. Die Zähne zusammenbeißen und fröhlich tun. Und dann, in der ersten Nacht in Marseille, wenn er schlief, das Gift nehmen, sich an ihn schmiegen und hinaufliegen zu den Sternen. Vielleicht doch hinauf zu den Sternen dort oben!

Seit langem trug sie das tödliche weiße Pulver bei sich, seit langem schon.

In der Nähe der Küste flaute der Sturm ab. Am Abend des dritten Tages kam das Land in Sicht. Die Sonne war im Schwinden. Purpurrot sank sie ins Meer. Trotz aller Gegenwehr trieben Harriet die Tränen in die Augen. Ich sehe sie zum letzten Male, wußte sie. Ade! Ade! Wenn du auch nur eine kleine minderwertige Welt bist in seinen Augen. Für mich warst du doch immer die Sonne, unsere Sonne, durch die auf diesem „Stecknadelkopf" alles lebt und blüht und sprießt. Ade, Ade!

Hastig, heimlich, wischte sie die Tränen weg. Deter kam das Deck entlang, hochgereckt, schlaksig, die Hände in den Taschen des Jackets und die Pfeife im Mundwinkel.

„Da geht sie hin", er deutete mit dem knochigen Kinn hinüber, „und tut sich wichtig. Sie denkt, wir wissen nichts von den andern Sonnen!" Sie erzwang ein zustimmendes Lächeln.

Er trat neben sie: „Bessere Stimmung, old girl?"

„Excellent, dearest", nickte sie.

Kahle verfurchte Felsen streckte ihnen die Küste entgegen. Ferne auf der Höhe flammte die goldene Gestalt der Madame de la Garde über die weiße Stadt. Il d'If war passiert. (Forts. folgt.)